

Die Kaplanei Mannenbach und der "Louisenberg"

Autor(en): **Hugentobler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **18 (1942)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

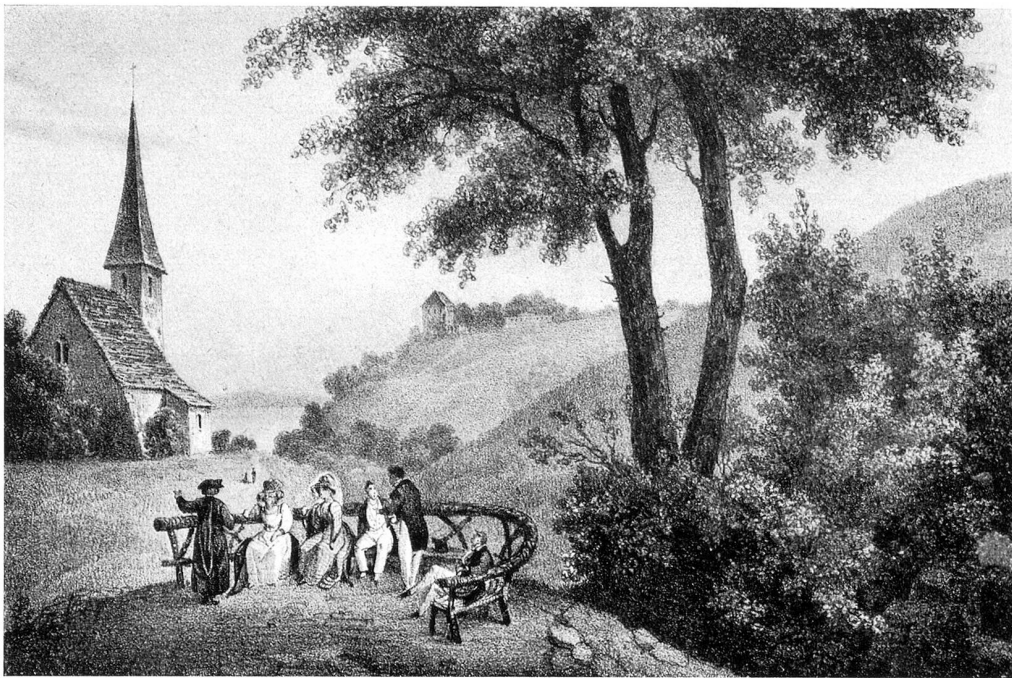
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kapelle von Mannenbach mit Blick auf Arenenberg 1828

Lithographie von Engelmann nach Zeichnung von Viard

Die Kaplanei Mannenbach und der «Louisenberg»

Von Jakob Hugentobler

Jedem Fremden, der zum erstenmal mit dem Schiff den Untersee hinauf- oder hinunterfährt, wird das liebliche Landschaftsbild, das sich ihm im Mittelstück des Sees, bei Mannenbach, auftut, einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Umsäumt vom Wald, von Reben und grünen Wiesen, halb versteckt hinter mächtigen Baumkronen, schaut dort der Turmhelm des kleinen Mannenbacher Dorfkirchleins und die helle Front des feudalen Herrschaftssitzes «Louisenberg» aus dem Dunkel des bewaldeten Hintergrundes hervor. Und wer sich die Mühe nimmt, von der Schifflände weg, dem neuen Wanderweg nach, den ziemlich steilen Hang emporzusteigen und sich, am Westrand des Schlosses Salenstein vorbei, mit dem Blick nach Westen wendet, der wird noch viel mehr überrascht sein von dem wundervollen Ausblick, der sich ihm dort darbietet. Gleichsam hineingebettet in eine grüne Mulde, die einerseits vom Wald und anderseits vom Rebenhang der Hinterburg gebildet wird, erblickt der Wanderer noch einmal das kleine Kirchlein von Mannenbach mit dem Louisenberg dahinter und über die mächtigen Bäume und den blauen See hinweg, als großartigen Abschluß im Hintergrund, die Landspitze der Höri und den gespensterhaft in den Horizont hineinragenden Zacken der Hegauberge.

Niemand aber wird ahnen, daß jenes Kirchlein dort unten schon im Jahre 1155 urkundlich erwähnt

wird. Nach der Sage soll das kleine Gotteshaus von einem Ritter der nahen Burg Salenstein gegründet worden sein, und zwar zum Dank für überstandene Gefahren während einer Fahrt ins heilige Land zur Zeit der Kreuzzüge. Es wird sogar gesagt, daß er gelobt hätte, daß, wenn er aus der Gefangenschaft entrinne, er ein Kloster bauen wolle; nachdem er sich aber daheim überzeugt hätte, daß die Erfüllung dieses Gelöbnisses über seine Vermögensverhältnisse ginge, sei es ihm geglückt, mit der Erbauung einer Kapelle und eines Pfrundhauses sein Versprechen einzulösen. Kuhn bezeichnet dies zwar in seiner bekannten «Thurgovia sacra» als unwahrscheinlich und glaubt eher an eine Stiftung durch die Gemeinde Mannenbach. Sicher ist, daß nach jener vorhin erwähnten Urkunde, die im Landesarchiv zu Karlsruhe ruht, «in dem jare do man zalt von gottes geburt tusent unnd hundert unnd fünf unnd fünfzig jare, in dem monadt abrellen» die Kapelle zu Mannenbach geweiht worden ist, und zwar «von dem erwidigen herren Adilgotzen, ainem bischoff zu Chur» im Namen des heiligen Kreuzes. Sicher ist auch, daß das Kloster Reichenau von jeher die Kollatur über die Kapelle ausübte und daß die Pfründe durch päpstlichen Entscheid vom Jahre 1559 der Abtei förmlich inkorporiert und das Pfrundhaus in ein Leprosen-(Siechen)haus umgewandelt wurde.

Zur Zeit der Reformation (1529) trat in Mannenbach alles zum neuen Glauben über und der Kaplan Johannes Lang verehelichte sich. In der Kapelle, die seit der Stiftung mit einem wertvollen Reliquienschatz versehen war, wurde aufgeräumt und wie an andern Orten sollten der Kirchenschmuck und die Meßgewänder verkauft werden; die Mannenbacher Leute aber stießen dabei auf den energischen Widerstand des geistlichen Oberherrn, des Abtes von Reichenau. Dieser führte Klage beim Stand Zürich, mit der Begründung, daß die «Gotteszierden» Eigentum des Klosters seien, und beschwerte sich, daß schon bereits ein Rebburg vom Kaplaneigut weg verkauft und dessen Erlös nicht für die Armen, sondern für sonst Beliebiges verwendet worden sei. Zürich schützte die verbrieften Rechte des Klosters und verbot eine weitere Veräußerung des Kaplaneigutes; auch der Kaplan Lang mußte seine Pfründe verlassen. So blieb denn diese unbesetzt; hingegen ist die Kapelle während jener Zeit nie von den Evangelischen benützt worden. Als dann im Jahre 1692 die Zahl der Katholiken in Mannenbach auf fünfzig Personen angewachsen war, erlangten sie mit Hilfe des Konstanzer Bischofs Marquart Rudolf von Rodt und der katholischen Orte, daß wieder ein Kaplan eingesetzt wurde.

Noch vor der Wiederbesetzung der Kaplanei ist das Kirchlein gründlich renoviert worden. Sie wurde damals dem hl. Aloisius geweiht und zog dann viele Wallfahrer an, was die jetzt noch zum Teil vorhandenen Motivgeschenke beweisen, deren Zahl, nach Kuhn, früher zirka hundert betragen hatte. In der Kapelle befindet sich auch ein ziemlich kostbares Partikel des hl. Kreuzes, welches seit 1448 von den Augustinern von Memmingen her durch viele Hände gegangen ist. Bemerkenswert in dem Kirchlein ist ferner ein in dem kleinen viereckigen Fenster an der Südwand befindliches, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammendes Glasgemäldefragment: ein kleines weißes Schildchen mit durchgehendem rotem Kreuz, eigentlich das Wappen der Reichenau, und der darunterstehenden unvollständigen Schrift «(Rei)chen Ow». Das ganze Kirchlein muß früher inwendig mit Wandgemälden geschmückt gewesen sein, deren Stil Rahn auf den Anfang des 16. Jahrhunderts deutet. An der Nordwand des Schiffes sind neun Felder von der Tünke befreit worden. Sie sind in drei Reihen übereinander geordnet und stellen oben von links nach rechts, vermutlich Judas mit den Silberlingen, die Fußwaschung mit dem Abendmahl und Jesus im Garten Gethsemane dar. In der Mitte: Christus vor einem der Richter, Jesu kreuztragend und Christus wird ans Kreuz genagelt; unten vermutlich die Grablegung Christi, der auferstandene Heiland mit der Siegesfahne und der Auferstandene erscheint Maria Magdalena als Gärtner mit der Schaufel. Auch vorn am Chor sind links und rechts von dem zum Teil zugemauerten Mittelfenster einige Teile freigelegt, Propheten oder Heilige in Lebensgröße darstellend.

Leider glaubte man, diese schön erhaltenen Fresken bei einer Renovation des Kirchleins zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Tuchverschlüge schützen zu müssen, und so sind sie eigentlich nicht jedermann sichtbar. Es wäre eine dankbare Aufgabe des Heimatschutzes, sich einmal dieses Kirchleins anzunehmen und zu prüfen, ob dort noch weiter vorhandene Fresken von der Tünke entblößt werden könnten. Nach Rahn hätte sich zu Ende des letzten Jahrhunderts auch eine hübsche spätgotische Schnitzfigur, die hl. Anna oder die hl. Elisabeth auf einem Throne darstellend, in einer Fensternische der Nordwand befunden, die aber nicht mehr vorhanden ist. Von den beiden schmucklosen Barockaltären enthält derjenige an der Nordwand ein gut gemaltes Altarbild: Christus am Kreuz, rechts davon der römische Hauptmann, links die Schmerzensmutter und Johannes und darunter Maria Magdalena.

Das erste Pfrundhaus ist im Jahre 1417 durch Kaplan Meister Hans Keller erbaut worden. Die vorreformatorischen Kapläne, unter denen sich Johannes von Hagenbach († 1454), Pater Heinrich, Edler von Planta und Sickberg, Konventual von Reichenau, vordem Probst zu Schienen, befinden, haben meistens auswärts gewohnt, auch später noch einige, wie Christoph Metzler, nachher Bischof von Konstanz, und Friedrich ab Huwyl, der als Domdekan in der Bischofsstadt residierte. Nach der Wiederbesetzung der Pfründe im Jahre 1692 durch Kaplan Doktor Büeler, der die Reformierten zur Wiedererichtung des Zehntens nötigte, wurde die Kaplanei wieder bezogen. Hingegen ist es eigentümlich, daß die Kollatoren, der Abt von Reichenau, wie später der Bischof von Konstanz, sich beharrlich sträubten, Bauten an der Pfründe vorzunehmen. So war das Pfrundhaus unter Kaplan Johann Georg Schratt (1737—1748) so auffällig, daß er in Ermatingen wohnen mußte. Sein Nachfolger Anton Schuh testierte 1766 bei seinem Tode 607 Gulden zum Bau der Kaplanei, und trotzdem beklagte sich der auf ihn folgende Kaplan Johann Georg Kappeler von Fischingen, daß er zum Unterhalt derselben habe 3000 Gulden aufnehmen müssen. Kappeler bekleidete seine Stelle volle 56 Jahre, von 1767 bis 1823, das heißt bis zu seinem Tode. Nach ihm wurde das Haus durch den thurgauischen Fiskus verkauft und die Pfründe wegen unzureichender Mittel bis zum Jahre 1856 eingestellt. War diese schon von jeher nicht begütert gewesen, was zum Beispiel 1745 einige Bürger von Mannenbach veranlaßte, Wachs und Paramenten zu stiften, und dreißig Jahre später der Kaplan selbst sie anschaffen mußte, ohne dafür eine Entschädigung zu erhalten, so ist es begreiflich, daß nach dem Tode Kappelers, dessen Einkommen nicht ganz 300 Gulden betrug, nichts anderes übrig blieb, als die Pfründe einzustellen, die priesterlichen Verrichtungen dem Geistlichen von Ermatingen zu übertragen und so den Fonds anwachsen zu lassen. Zwei Jahre vor der Wiederbesetzung der Kaplanei, im Jahre 1854, wurde in einiger Entfernung von

der Kapelle ein neues Kaplaneigebäude, das jetzt noch bestehende, gebaut, in welchem 1856 als erster Kaplan Johannes Haag von Warth einzog, der bis zu seinem Tode, 1908, darin wohnte. Vor dem Einzug von dessen Nachfolger, Josef Staeger von Mitlödi (Glarus), gewesener Kaplan in Lommis, sind sowohl an Kapelle wie an der Kaplanei bemerkenswerte Renovationen vorgenommen worden. Staeger versah sein Amt von 1910 bis 1930, das heißt bis zu seinem Tode, und seitdem ist die Kaplanei wieder unbesetzt geblieben.

Nach dem Verkauf des alten Kaplaneigebäudes samt zirka fünf Juchart Umgelände, bestehend aus Garten, Reben, Ackerfeld und etwas Wald, begann jenes heute noch bestehende, ganz eigenartige Verhältnis, daß das Kirchlein von Mannenbach inmitten von Privateigentum zu stehen kam. Der Verkauf erfolgte am 30. April 1825 durch den Bevollmächtigten der katholischen Administrationskommission des Kantons Thurgau, Obergerichtspräsident Ammann in Frauenfeld, an die verwitwete Großherzogin Stephanie von Baden, vertreten durch den Bankier Macaire in Konstanz, um den Preis von 6000 Gulden Thurgauer Währung. Im Kaufvertrag ist ausdrücklich bestimmt, daß «das Kapellgebäude und was dazu gehört, nicht inbegriffen ist», sondern seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten bleibe, und zwar so, «daß dem herkömmlichen Gottesdienst kein Hindernis oder Störung in den Weg gelegt werden kann». Im weiteren ist im Kaufvertrag festgelegt, daß, falls die Käuferin gesonnen wäre, bei der Kapelle eine Wohnung anbringen zu lassen, sie diese zu keinen Zeiten als ihr Eigentum betrachten könnte. Sollte im weitem die Kapelle je einmal in Zukunft als Eigentum an die Käuferin übergehen, so wäre diese verpflichtet, auf ihre Kosten eine neue in gleicher Größe bauen zu lassen, auf einem von ihr zu bezahlenden, geeigneten Platze. Ferner müssen die Glocken, die Kirchenguhr und andere Gegenstände von der alten an die neue Kapelle unentgeltlich übergehen.

Was die Käuferin, Stephanie Beauharnais, verwitwete Großherzogin von Baden, veranlaßte, dieses offenbar feilgebotene Kaplaneigebäude von Mannenbach zu kaufen, war der Wunsch, sich je weilen in den Sommermonaten in der Nähe ihrer seit 1817 auf Arenenberg ansässigen Cousine, der Ex-Königin Hortense, aufhalten zu können. Obschon sie am Hofe Napoleons sowie auch später eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist sie bis jetzt in der Geschichte recht stiefmütterlich behandelt worden, denn sie hat sozusagen als einzige unter den Gliedern der napoleonischen Familie noch keinen zuverlässigen Biographen gefunden; dies veranlaßt uns, hier kurz einiges über sie zu sagen.

Stephanie war die Tochter des Vicomte Claude de Beauharnais, eines nahen Verwandten des ersten Gemahls der Kaiserin Josephine, und der Adrienne de Lézay-Marnesia, und kam am 26. August 1789 in Paris zur Welt. Schon mit vier Jahren verlor sie



Stephanie Beauharnais

Stich von Keßler nach Schröder im Schloß Arenenberg

ihre Mutter, und da sich ihr Vater bald in zweiter Ehe verheiratete, wurde das Kind einer englischen Dame übergeben, die es den Nonnen von Montauban anvertraute. Als der erste Konsul Bonaparte eines Tages von dieser nahen Verwandten seiner Frau erfuhr, wurde er aufgebracht und gab Ordre, das Kind sofort in seine Nähe bringen zu lassen. Es wurde nun in dem damals berühmten Erziehungsinstitut der Madame Campan in St. Germain untergebracht, wo schon bereits zwei Mädchen der Familie, Hortense und Emilie Beauharnais, weilten. Nach der Absolvierung dieses Pensionates, wo Stephanie sehr die Zufriedenheit ihrer Erzieherin genossen hatte, wurde sie an den neu erstandenen Hof des Ersten Konsuls gezogen. Bonaparte fand bald einen großen Gefallen an der hübschen Cousine seiner Frau, und bei dem ungezwungenen Zusammensein in Malmaison beschäftigte er sich öfter auf seine Art mit ihr, daß er sogar die Eifersucht von Josephine erregte. Von allen ihren Zeitgenossen wird Stephanie als schön geschildert, mit angenehmen Gesichtszügen, blondem Haar und blauen Augen, von gut proportioniertem Wuchs und schönen Armen; sie besaß natürlichen Witz, war lebensfroh und von etwas kokettem Wesen.

Schon bald nach der Errichtung des Kaiserreichs erhob Napoleon Stephanie in den Rang einer Adoptivtochter, und so nahm sie beizeiten eine sehr bevorzugte Stelle am kaiserlichen Hofe ein, was aber den grenzenlosen Neid der Schwestern des Kaisers

erregte. Als eine der ersten aus der Verwandtschaft verband sie Napoleon mit einem alten Fürstenhaus. Am 8. April 1806 wurde die erst 17jährige in glänzenden Vermählungsfeierlichkeiten in Paris mit dem damaligen Erbprinzen Karl von Baden getraut. Die neueste Geschichtsforschung hat über die langwierigen Unterhandlungen des badischen Hofes mit demjenigen des Kaisers und über die Intrigen, die später in Karlsruhe gegen die junge Prinzessin geführt wurden, ganz interessante Tatsachen zutage gefördert. Denn der Kurprinz Karl hatte einer persönlichen Neigung für eine Cousine, der Prinzessin Augusta von Bayern, die fast gleichzeitig mit Eugen Beauharnais, dem neuernannten Vize-König von Italien, vermählt worden war, entsagen müssen. So blieb nach der aus politischen Erwägungen aufgedrängten Heirat mit Stephanie das Verhalten des jungen Paares zunächst gegenseitig ein recht kühles. Die junge Prinzessin hatte nicht nur mit der Abneigung ihres Gatten, sondern auch eines Teils der badischen Fürstenfamilie, vorab der zur Gräfin von Hochberg erhobenen zweiten Gemahlin des alten Großherzogs Karl Friedrich zu rechnen. Mit den Jahren gelang es aber der ebenso anmutigen wie geistreichen und tugendhaften Prinzessin, einen großen Teil der gegen sie bestehenden Vorurteile zu überwinden, und als nach dem Tode seines Vaters der Erbprinz Karl im Jahre 1811 den badischen Thron bestieg, besserte sich das Verhältnis der beiden Ehegatten zusehends. Auch nach dem Sturze Napoleons hielt der Großherzog tapfer zu seiner Frau und nahm sie redlich in Schutz trotz den Vorstellungen seiner verbündeten Verwandten, welche gerne den unbequemen Eindringling französischen Blutes aus dem Hause Zähringen entfernt hätten. Als dann nach den Tagen von Waterloo Stephanies Cousine, die Ex-Königin Hortense, nach ihrer Flucht aus Frankreich durch die Schweiz auf badischem Boden, in Konstanz, Aufenthalt suchte, setzte sie sich bei ihrem Gemahl dafür ein, daß Hortense der Aufenthalt wenigstens vorübergehend bewilligt wurde. Sie hatten sogar im Sinne, sie am Bodensee zu besuchen, als plötzlich eine Erkrankung des Großherzogs eintrat, die bald darauf (1818) unerwartet zum Tod führte. Nun verlegte Stephanie ihren Wohnsitz nach Mannheim, wo sie das frühere kurfürstliche Schloß bezog, das sie in den Sommermonaten mit Baden oder Umkirch bei Freiburg im Breisgau vertauschte. Sie widmete sich nun ausschließlich der Erziehung ihrer drei Töchter, der ältesten, Louise, die sich mit dem Prinzen Gustav Wasa vermählte, der mittleren, die später mit dem Prinzen Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen verehelicht war, deren Nachkommen die rumänische Königskrone tragen sollten, und der jüngsten, Maria, die sich mit dem Herzog von Hamilton verheiratete.

Ihre 1812 und 1817 geborenen Söhne sind beide bald nach der Geburt gestorben. Im erstern hat man später lange Zeit jenen rätselhaften Nürnberger

Findling Kaspar Hauser zu erkennen geglaubt. Die Authentizität wurde aber von den Historikern stets bestritten, und so ist trotz der vor einem Jahrzehnt erneut einsetzenden Forschung noch kein einwandfreies Resultat erzielt worden.

Schon bevor die Großherzogin Stephanie die Kaplanei Mannenbach käuflich erwarb, hatte sie sich wiederholt bei ihrer Cousine, der Königin Hortense, in Arenenberg aufgehalten, was aus verschiedenen Aufzeichnungen hervorgeht. So weiß zum Beispiel der französische Staatsrat und Schriftsteller Jean Jacques Coulmann in seinen «Reminiszenzen» zu erzählen, daß er bei seinem Besuch der Königin Hortense im September 1820 gemeinsam mit ihr und Stephanie einen Ausflug auf die Insel Reichenau gemacht habe. Als dann im Jahre 1823 der Bruder der Königin, der Herzog von Leuchtenberg, seinen Landsitz Eugensberg ein paar Wochen bewohnte, da bemühten sich sowohl Hortense wie Stephanie, den Erholungsbedürftigen aufs beste zu pflegen. Im weitern wissen wir sowohl durch Briefe des Abbé Bertrand, des Erziehers des Prinzen Louis, als auch aus solchen von Hortense an Madame Récamier, daß Stephanie im September 1824 bei ihr zu Gast war, und zwar mit ihrer Gesellschaftsdame, der Gräfin Walsh, und dem Kammerherrn Max von



Großherzogin Stephanie in älteren Jahren
Nach einer Zeichnung im Schloß Malmatson

Schreckenstein. Mit diesen Gästen wurde damals ein Ausflug nach St. Gallen und ins Appenzellerland gemacht, wobei sie die Ebenalp und das Wildkirchli besuchten und sich dort im Fremdenbuch eingetragen haben mit den Versen Lamartins:

«Je ne veux point d'un monde où tout change
 où tout passe,
 Où jusqu'au souvenir, tout s'use et tout s'efface,
 Où tout est fugitif, périssable, incertain,
 Où le jour de bonheur n'a pas de lendemain.»

Als Stephanie sich dann die Kaplanei erworben hatte, war Hortense voller Freuden, ihre Cousine ständig in ihrer Nähe zu haben und schrieb unterm 10. Mai 1825 an das mit ihr befreundete Geschwisterpaar Effinger auf Schloß Wildegg: «Sie wissen, daß die Großherzogin die kleine Kaplanei in meiner Nähe gekauft hat; dadurch werden wir mehr als bisher zusammenkommen, und der Gedanke daran macht mich glücklich.» Auch später ist wiederholt in ihren Briefen an die Effinger davon die Rede, daß die Großherzogin ihr Besitztum bewohne. Nach wie vor aber weilte sie doch auch wieder in Mannheim, wo im Frühjahr 1832 Hortense und ihr Sohn zu einem sechswöchigen Gegenbesuch weilten. Im Jahre zuvor war auf Arenenberg am 15. August der Napoleonstag festlich begangen worden, an welchem auch Stephanie zugegen war, «als einzige, welche der Sturz des Kaiserreichs nicht von ihrem hohen Rang gestoßen hatte», wie der Politiker und Poet Louis Belmontet in den «Souvenirs intimes du temps de l'Empire» von Marco de St. Hilaire bemerkt. Sowohl dieser, wie Alexander Buchon, ein hoher Gelehrter, der wiederholt auf Arenenberg gewohnt hat, sprechen mit Begeisterung von der Großherzogin als «une des personnes les plus gracieuses, les plus spirituelles, les plus fines et les plus jolies de la cour impériale».

Auch nach dem 1834 erfolgten Verkauf der Kaplanei Mannenbach weilte die Großherzogin noch öfters bei ihrer Cousine auf Arenenberg, wo ihr stets die Hälfte des ersten Stockes im Schloß reserviert war. Schon im Mai 1836 war sie dort auf Besuch mit ihrer jüngsten Tochter Marie, der spätern Herzogin von Hamilton. Stephanie hat noch, wie nur wenige aus ihrer Familie, die Genugtuung gehabt, die Wiedererneuerung des französischen Kaiserreichs zu erleben. Von da an nahm sie dann öfters Aufenthalt in Paris und später in Nizza, wo sich stets ein auserlesener Kreis vornehmer und hervorragender Personen um sie sammelte, deren Mittelpunkt sie war. Napoleon III. hat sie damals öfters besucht und an seinen Hof gezogen. Während eines Winteraufenthaltes in Nizza ist sie am 29. Januar 1860 im 71. Lebensjahr gestorben. Erst vor zehn Jahren sind ihre Aufzeichnungen «Souvenir d'enfance et de jeunesse» in der «Revue des deux mondes» veröffentlicht worden, die dadurch auffallen, daß sie plötzlich mit dem Jahre 1806, kurz nach ihrem Aufenthalt in Karlsruhe, abbrechen.

Warum die Großherzogin Stephanie die Kaplanei Mannenbach unterm 26. Mai 1834 verkaufte, ist nicht mit Sicherheit bekannt; hingegen liegt die Vermutung nahe, daß das Kaplaneigebäude stark baufällig gewesen ist. Denn die Käufer, der Marquis Georg Anton Gabriel Henri de Crenay

und dessen Gattin, welche das Besitztum um den Preis von 8000 Thurgauer Gulden erwarben, gingen bald daran, das Gebäude abbrechen zu lassen und an der gleichen Stelle ein neues schönes Herrschaftshaus im Stil der Zeit zu bauen, so wie es ungefähr

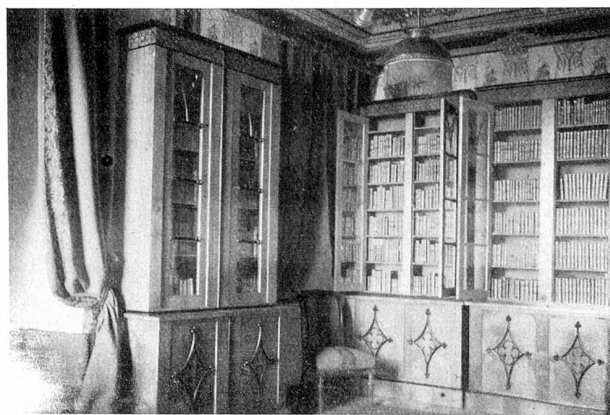


Schloß Louisenberg im heutigen Zustand
 Photo Max Burkhardt, Arbon

heute noch steht. Nach der Nichte der Frau Marquise, Louise de Séréville, wurde es «Louisenberg» genannt. Unser Historiker Pupikofer schreibt darüber 1836: «Das Kaplaneihaus wurde im verwickelten Jahr geschlissen, an dessen Stelle nun ein Herrschaftsgebäude gestellt und den von Natur schon romantischen Umgebungen durch künstliche Anlagen neue Reize gegeben.»

Der Marquis de Crenay war Brigade-General gewesen und hatte während der Restauration in der Armee des Herzogs von Aumale in Afrika gedient. In einem Gefecht bei Quiberon wurde er gefährlich verwundet, wobei er einen Arm einbüßte. Obwohl ein überzeugter Legitimist, hatte er Frankreich in den Tagen der Julirevolution verlassen, um sich in die Schweiz zu begeben. So bewohnten denn der neue Besitzer, seine Frau und die eben erwähnte Nichte, die als junge hübsche Dame geschildert wird, den neuen Sitz namentlich während der Sommermonate des Jahres, während sie den Winter im Faubourg St. Germain in Paris zubrachten. Im Schloß Hard bei Ermatingen wohnte damals ein ehemaliger englischer Offizier, der General Lindsey, der in den Kriegen gegen Napoleon ein Bein verloren hatte. Diese beiden Invaliden, den ebenfalls im Volksmund «General» genannten Marquis de Crenay und den General Lindsey sah man öfters Arm in Arm miteinander spazieren gehen.

Es mutet ganz eigenartig an, zu vernehmen, daß diese Schloßbesitzer und ihre Familien, obwohl Engländer und legitimistische Franzosen, zu den ständigen Gästen von Arenenberg gehört haben. Madame Lindsey, eine außergewöhnliche, kreolische Schönheit, erregte bald das große Interesse des Prinzen Louis Napoleon, nicht weniger aber auch seine näheren Nachbarinnen von Louisenberg, vor allem Louise de Séréville. Aus dem Briefwechsel, welchen der französische Historiker H. Thirria von der Marquise de Crenay mit der Königin Hortense und dem Prinzen und späteren Kaiser Napoleon III. veröffentlicht hat, gewinnt man einigermaßen einen Einblick in das Einvernehmen der beiden benachbarten Schloßbewohner. Noch interessantere Einzelheiten aber vernehmen wir darüber durch die Tagebuchnotizen einer Gesellschaftsdame der Königin Hortense, Valérie Masuyer, die kein Blatt vor den Mund nimmt, und ihre kritischen Bemerkungen machte. Während der Abwesenheit von Herrn und Frau von Crenay muß die Königin Hortense den noch im Bau befindlichen Louisenberg besichtigt haben, denn in einem Brief vom 9. Mai 1836 an jene hat sie verschiedenes daran auszusetzen, so zum Beispiel hätte sie lieber die große Eingangstüre in den Salon, wie im Eugensberg, von der Seite gesehen. Im übrigen sei hier erwähnt, daß der sogenannte «gelbe Salon», das blaue Schlafzimmer mit Himmelbett und namentlich die Bibliothek mit den schönen Einbänden jener Zeit heute noch durch alle späteren Besitzer, aus den Tagen des Erbauers von Louisenberg erhalten geblieben sind. In einem anderen Briefe teilt Hortense den Leuten des Faubourg St. Germain mit, daß ihr Schwager, der Exkönig Jerome von Westfalen mit seinen Söhnen und der Tochter bei ihr zu Besuche weile. Hortense hätte es damals gerne gesehen, wenn sich ihr Sohn mit jener Cousine, der Prinzessin Mathilde verheiratet hätte. Obschon sich der Prinz Louis in sie verliebte und es zu einer geheimen Verlobung kam, so machte doch die Gesellschaftsdame, Fräulein Masuyer, die Beobachtung, daß der Prinz weit mehr Zuneigung



Die Bibliothek aus den Tagen des Marquis de Crenay im Louisenberg

zu Mademoiselle Louise, der Nichte der Frau Marquise, hatte und sie regte sich auf, wie er auf einer Fahrt auf dem See stets, den Arm um sie geschlungen, neben ihr im Kahne gesessen hätte.

Nach dem Putsch von Straßburg versäumte die Marquise nicht, der Königin Hortense in ihrer Verlassenheit Trost zu spenden, was jene unterm 5. Dezember 1836 dankend anerkennt. Und als dann im folgenden Jahre die Königin Hortense aufs Krankenlager geworfen wurde, spendete sie ihr eine Flasche italienischen Krankenwein, den der Prinz, kurz vorher aus Amerika zurückgekehrt, in einem Billett vom 29. August 1837 bestens verdankte. Bereits am 25. September verzeichnet Valérie Masuyer einen Krankenbesuch der beiden Damen Crenay, und nach dem Tode der Königin versäumten sie nicht, dem Prinzen einen Kondolenzbesuch abzustatten. Nach Mademoiselle Masuyer hat es den Anschein, als ob es sich zwischen Louise de Séréville und dem Prinzen nicht nur um einen Flirt gehandelt hätte, sondern daß die beiden Damen von Louisenberg bemüht gewesen wären, ihn in ihre Liebesnetze zu ziehen, denn sie will bemerkt haben, daß bald nach dem Tode der Königin sich die beiden Verliebten jeden Morgen ein Stelldichein in dem kleinen Wäldchen von Arenenberg gaben und daß der Prinz öfters als vorher bei ihnen zum Vesper eingeladen worden sei. Auch sei es ihr aufgefallen, daß sie nun nichts mehr von der Abreise gesagt, sondern sich im Gegenteil glücklich geschätzt hätten, den Winter in Mannenbach verbringen zu können. Wenige Tage vor ihrer Abreise versäumte Mademoiselle Masuyer nicht, dem Prinzen unverblümt zu sagen, daß die Frau von Crenay schon seit sechs Wochen auf die Verheiratung ihrer Nichte mit ihm spekuliere, da sie nun wisse, daß er nach dem Tode seiner Mutter selbst Herr seiner Entschlüsse sei. Sei dem, wie ihm wolle, dies war wohl eines der vielen Strohhalm, welche der Prinz damals und auch später unterhielt; denn zu einer Verheiratung ist es ja bekanntlich weder mit seiner Cousine, der Prinzessin Mathilde, noch mit Fräulein von Séréville gekommen; hingegen stand er noch jahrelang in brieflichem Verkehr mit den Schloßleuten von Louisenberg; die Marquise de Crenay vermittelte ihm gewissermaßen den Verkauf des Schlosses Gottlieben, und 1843 hat sie ihn sogar einmal im Gefängnis von Ham besucht. Louise von Séréville verheiratete sich 1847 mit dem jungen Grafen Gustav Louis Ernest de Sparre, nachdem sie vorher vom Marquis de Crenay adoptiert worden war. Die de Sparre waren schwedischer Herkunft; der Großvater dieses Bräutigams war aber schon Großmeister der Garderobe am Hofe Ludwigs XVI. und sein Vater Generalleutnant bei der französischen Armee gewesen. Von England aus gratulierte der Prinz der Frau Marquise: «J'espère qu'elle sera aussi heureux qu'elle mérite de l'être...» und erinnert noch einmal an die in Louisenberg verbrachten schönen Tage.

Nachdem Louis Napoleon zuerst Prinz-Präsident und dann Kaiser der Franzosen geworden war, erkalteten die freundschaftlichen Beziehungen gegenseitig. Der überzeugt königlich gesinnte Marquis und seine Frau hüteten sich, bei ihren Pariser Aufenthalten den Fuß ins Elysée oder die Tuileries zu setzen, und Napoleon III. hatte keine Zeit mehr, die Briefe an die Crenay selbst zu beantworten. Im Jahre 1857 starb der Marquis de Crenay, wovon seine Adoptivtochter dem Kaiser brieflich Mitteilung machte, der durch seinen Sekretär Morquard kondolieren ließ. Auch das Gratulationsschreiben der Frau Marquise nach dem glücklich überstandenen Attentat Orsinis vom 14. Januar 1858 ließ er durch seinen Sekretär beantworten.

Aus einem lebhaft geführten Briefwechsel zwischen der Marquise de Crenay und der Herzogin de Berry geht hervor, wie königstreu die Bewohner des Louisenberg waren. Die berüchtigte Herzogin war auch etliche Male in Mannenbach zu Besuch. Aus dem katholischen Taufregister in Ermatingen ersieht man im weitern, daß alle fünf Kinder der jungen Eheleute de Sparre auf Louisenberg geboren und in der Kapelle getauft worden sind. Unter den Taufpaten figurieren lauter Namen aus dem bourbonischen Adel. Bei dem dritten, 1850 geborenen Sohne Henri Charles, der aber ganz jung gestorben ist, standen keine Geringeren als die Herzogin de Berry und ihr Sohn, Charles Henri de Bourbon, Graf von Chambord (Henri V.), der legitime Thronwärter Frankreichs, zu Gevatter. Von den übrigen Kindern ist das erstgeborene nach einer schweren Geburt ebenfalls gestorben, während die drei andern, der 1849 geborene Magnus Louis, später französischer Offizier bei der Artillerie, und die beiden 1854 und 1859 geborenen Mädchen Ingeborg Maria und Brigitte Sidonie am Leben geblieben sind und gut verheiratet wurden. Ihre Mutter, die schöne Louise, hat das hohe Alter von 77 Jahren erreicht und ist am 16. März 1897 auf ihrem Schloß de la Brunette in Orange in Südfrankreich gestorben.

Im Sommer 1860 hatte die verwitwete Marquise im Sinne, den Louisenberg zu verkaufen, und trug ihn dem französischen Kaiser zum Kaufe an, in der Hoffnung, er werde ihn zur Arrondierung seines 1855 zurückgekauften Arenenberg erwerben; sie hoffte um so mehr auf einen günstigen Bescheid, da sie sich seinerzeit auch alle Mühe gegeben hatte, daß der Verkauf vom Schloß Gottlieben zustande gekommen war. Aber der am 3. August 1860 aus St. Cloud datierte Brief lautete zu ihrer Enttäuschung abschlägig, mit der Begründung: «dans ce moment, où mes dépenses s'accroissent de jour en jour davantage, cela me serait vraiment impossible —». Im folgenden Jahre, im April 1861, starb die alte Frau Marquise. Benachrichtigt durch die Gräfin Louise de Sparre, richtete nun Napoleon ein eigenhändiges Kondolenzschreiben an seine ehemalige Jugendfreundin, worin es heißt: «Madame votre mère adoptive avait tou-



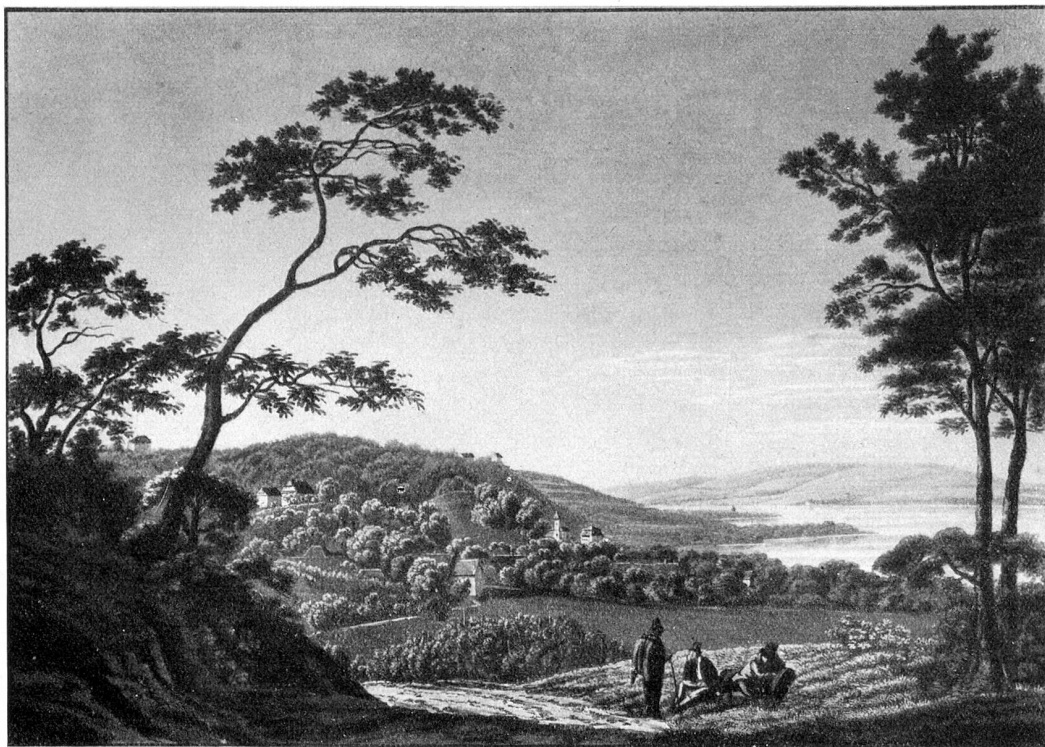
Die Marquise de Crenay in älteren Jahren
Nach dem Titelbild in: H. Thirria „La marquise de Crenay“

jours été si bonne pour moi, son souvenir se liait si intimement à d'autres souvenirs qui me sont si chers, que sa perte me fait éprouver les regrets les plus sincères.»

Der Louisenberg ging nun durch die bereits früher erfolgte Adoption an die Gräfin Louise über, in deren Besitz er bis nach dem deutsch-französischen Kriege blieb. Am 28. Mai 1873 verkaufte ihn deren Bevollmächtigter, Kantonsrat Ammann zum Hertler in Tägerwilen, an Jean Bürgi-Betschart von Arth um den Preis von 100 000 Franken. Bürgi, ein Bruder des damaligen Besitzers der Hotel-Pension Schloß Wolfsberg ob Ermatingen, war als Mitbesitzer der beiden Rigikulmhotels nach deren günstigem Verkauf zu einem bedeutenden Vermögen gekommen, das er größtenteils für bauliche Veränderungen und den Ausbau der Anlagen sowie einen kostbaren Umtrieb verwendete, so daß er innert weniger Jahre nichts mehr besaß. Am 1. August 1878 verkaufte er den Louisenberg an Kantonsrat Abraham Fehr-Häberlin in Mannenbach um den Preis von 150 000 Franken, von welchem ihn etwas mehr als zehn Jahre später, am 11. Juni 1889, die Frau Baronin und Wirklicher Geheimrat Emilie von Breidenbach, die Witwe des hessischen Gesandten am badischen Hof, für 112 000 Franken kaufte. Nach abermals zehn Jahren wechselte der Louisenberg erneut seinen Besitzer, indem er am 5. Juli 1899 an den Privatier

A. G. Munzer aus Stuttgart übergang, der ihn aber schon am 29. August 1906 an den Schweizer Jean Kaestlin, Direktor der russischen Bank für auswärtigen Handel in St. Petersburg, den jetzigen Besitzer, verkaufte. Seine Frau, eine charmante Französin, hatte das Besitztum auf ihren Ferienaufenthalten in der Schweiz kennen gelernt und wünschte es als Sommersitz für die Familie. Seit mehreren Jahren wird er von dem alten Herrn während des größten

Teils des Jahres bewohnt. Durch den Zukauf von einem bedeutenden Areal Reben und Kulturland arrondierte er den Besitz bis zur Landstraße. Durch die Pflanzung von seltenen exotischen Bäumen und Sträuchern entstand mit der Zeit ein Naturpark von seltener Schönheit, der, vorab in den bunten Farben des Herbstes, eine Zierde des Untersees bildet mit dem idyllischen Hintergrund, dem alten Kirchlein von Mannenbach.



Blick vom Arenenberg nach Westen

Nach Stich von J. J. Wetzel im Schloß Arenenberg

Links am Horizont Eugensberg, in der Mitte Sandegg, rechts darunter Kirche Mannenbach und Kaplanei

Quellen und benützte Literatur

Katholisches Pfarrarchiv Ermatingen. — Liegenschafts-Register auf Grundbuchamt Berlingen. — Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. IV, Heft 5. — Rahn: Architektur und Kunstdenkmäler im Thurgau. — Kuhn: Thurgovia sacra. — Dr. Johs. Meyer: Mannenbach und Luisenberg in Heft 31 der «Thurgauischen Beiträge für vaterländische Geschichte». — J. A. Pupikofer: Der Kanton Thurgau, Bd. 17 von «Gemälde der Schweiz». — Carl Schönenberger: Katholische Kirchen des Bistums Basel. — Josef Turquin: Eine Adoptivtochter Napoleons I., Stephanie, Großherzogin von Baden (deutsche Übersetzung). — Stephanie de Beauharnais: Souvenirs d'en-

fance et de jeunesse dans la «Revue des deux mondes», Mars 1932. — Friedrich Masson: Napoleon und die Frauen (deutsche Übersetzung). — Edmond Bapst: A la conquête du Trône de Bade. — Prince Napoléon et Jean Hanoteau: Lettres personnelles des souverains à l'empereur Napoléon I^{er}. — F. M. Kircheisen: Fürstenbriefe an Napoleon, Bd. I. — Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 36. — H. Thirria: La Marquise de Crenay. — Mémoires, lettres et papiers de Valérie Masuyer, dame d'honneur de la Reine Hortense, publiés par Jean Bourguignon. — Emile Marco de St. Hilaire: Souvenirs intimes du temps de l'empire. Bd. 2.